

tungsverfahren seinen Anspruch geltend machen könnte, wenn er die im § 15 Abs. 1 aufgezählten Einwendungen oder Vorschläge erstattet hat und wenn diesen Vorschlägen nur deshalb nicht stattgegeben wurde, weil sie eine unnötige Erschwerung zur Folge gehabt hätten.

Zur wichtigen Frage der Auslegung des § 15 Abs. 1 Wasserrechtsgesetz 1959 wird also in Kürze der Verwaltungsgerichtshof Stellung nehmen, diese Entscheidung wird in Zukunft für die weitere Praxis der Verwaltungsbehörden bei Auslegung des § 15 Abs. 1 WRG 1959 von größter präjudizieller Bedeutung sein.

F. Meerwald

## Kehl, Kreiter und Kranzl

Der Fischfang mit Netzen erfährt derzeit, vor allem durch die Verwendung von Kunststoffen, eine sehr weitgehende Umstellung. Die früher aus Hanf oder Baumwolle hergestellten Garne werden kaum mehr verwendet; manche ihrer Formen geraten außerdem durch den Ausbau der Kraftwerke an der Donau, der auch den Fischfang wesentlich beeinflusst, zweifellos in Vergessenheit. Mit ihnen aber werden auch ihre Namen sowie die Ausdrücke für ihre Verwendung für immer vergessen. Es soll daher der Versuch unternommen werden, die Fachsprache der Berufsfischer an der Donau bei Linz festzuhalten. Die örtliche Beschränkung ergibt sich, da mir durch meine eigene fischereiliche Praxis nur dieses Gebiet und die in ihm benützten Netze und anderen Geräte sowie die Fachausdrücke für ihre Anwendung bekannt sind.

Das Fischnetz wird von den Donaufischern *Garn* genannt. Es besteht, wenn man von Sonderaufertigungen absieht, aus dem *Igarn* (Innengarn), dem eigentlichen Netz und aus den zwei Leinen, den *Ari*, an denen es oben und unten befestigt ist.. An ihnen sind die Schwimmer, die *Flossen*, durch die

PS. Die Frage der Auslegung ist die eine Seite des Problems, gibt es daneben nicht auch andere?

So anregend die Lektüre über spätbiedermeierliche Präponderanzen auch sein mag, werden diese nach 100 Jahren auch jetzt noch der Entwicklung gerecht? Sind Fischtreppen, die wie das Spielzeug der Riesen anmuten, auch heute noch geeignete Hilfsmittel gegen gigantische Stauwerke in den Alpen oder im Lauf unserer Donau?

Wäre angesichts der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Fischerei und der Erhaltung der Natur für unsere Nachkommen nicht eine andere Einstufung der Präponderanzen angebracht?

das Netz im Wasser schwimmend gehalten wird, und die aus Blei gegossenen Beschwerungen, die sogenannten *Bleie*, befestigt. Die Flossen wurden meist aus dem Holz der Pappel oder aus der Rinde der Föhre geschnitzt. Die *Ari*, an der sie befestigt werden, wird als *Floßari* bezeichnet. Die *Bleie* wurden von den Fischern selbst gegossen, wobei die Gußzange und der Gußlöffel Verwendung fanden. Sie sind an der sogenannten *Bleiari* befestigt.

Zum Anfertigen der Netze verwendete man früher Hanf oder Baumwolle. Vielfach wurden die Garne von den Fischern selbst gestrickt. Um eine gleichmäßige Maschenweite zu erreichen, benützte man flache, längliche Holzbrettchen, die *Modln* oder *Modlhölzer*. Sie wurden auch *Pröttl* genannt, ein Ausdruck, auf den die Bezeichnung *Brittлмаß* zurückgeht, durch den das gesetzliche Mindestmaß eines fangbaren Fisches festgelegt ist. Mit dem *Pröttl* konnte man auch die früher durch Verordnungen festgelegte Maschenweite eines Netzes nachmessen.

Das selbstgestrickte oder gekaufte *Igarn* mußte zwischen die Floß- und *Bleiari* ein-

geknüpft, *ingerichtet* werden. Dieses Einrichten wurde auch *modln* genannt. „Du hast net guat g'modelt“, sagte man, wenn ein Garn nicht ordnungsgemäß eingerichtet war. Zum *Modln* verwendete man den *Einrichtzwirn*. Er war doppelt so stark als der zum Stricken der Netze verwendete.

An der Donau bei Linz sind heute noch das Zugnetz, die *Segn*, und zwei Arten von Setznetzen, das *Leitergarn* und das *Satzgarn* in Verwendung. Außerdem werden noch das Senknetz, die *Daubel*, und der Kescher, der *Pern*, schließlich auch die *Reuse* benützt.

Die *Segn* ist ein Zugnetz, das mit der Zille *ausgefahren* und dann vom Land aus zusammengezogen wird. Um sie entsprechend zu spannen und zusätzlich niederzuschweren, wird an ihren beiden Enden je ein *Kehl*, auch *Keil* genannt, befestigt. Dies ist ein ungefähr ein Meter langer Holzprügel, der sich etwa von der Mitte an spaltet und an seinem unteren Ende durch ein Brettchen zusammengehalten wird. Um ihn zu beschweren, klemmt man zwischen seine gespaltenen Enden einen Stein. Zum Spannen des Netzes hat er an seinem oberen und unteren Ende je einen Einschnitt, an dem die Floß- beziehungsweise Bleiari befestigt ist. In der Mitte des Keiles wird die Leine angebunden, mit der das Netz gezogen wird. Um es richtig ausfahren zu können, wird es so *aufgelegt*, daß die Bleiari in kleinen Bündeln in der Spitze der Zille, dem *Gransl*, die Floßari aber auf ihrem Boden zu liegen kommt. Die *Segn* muß sich ebenso wie andere Netze *setzen*, das heißt mit der Bleiari auf dem Boden des Gewässers aufliegen. Sie muß aber auch *flößen*, das heißt, die Floßari muß auf der Wasseroberfläche schwimmen. Ist dies nicht der Fall, so können die eingeschlossenen Fische entweder unter den Bleien durchschwimmen oder über die Schwimmer hinwegflüchten. Die *Segn* dient vor allem zum Ausfischen, *Ausnehmen* von Tümpeln und zum *Absetzen*, das heißt zum Absperren von Wasserarmen.

Zum Fischen in Aufräben, bei dem die Fische aus ihren Verstecken in das Netz gejagt werden, um zum Fischfang in der Strö-

mung der Donau dient das *Leitergarn*, kurz auch *Leiter* genannt. Es besteht aus dem *Igarn* und zwei weitmaschigen Spiegeln, *Leitern*. Die aufgescheuchten Fische stoßen zunächst an das engmaschige *Igarn*, das sie weiterflüchtend durch die Maschen des Spiegels ziehen, wobei sie einen sogenannten *Sack* bilden, in dem sie hängen bleiben. Die Verwendung des *Leitergarns* in Aufräben wird als *Stauben* bezeichnet, weil bei ihm die Fische aus ihren Verstecken aufgescheucht, gestaubt werden. Die *Leiter* dient aber auch zum *Rinnafischen*, bei dem mit dem Netz in *Rinnen*, in der Strömung gefischt wird. In Altarmen wird an Stellen, wo sich die Fische aufhalten, mit dem *Leitergarn* ein sogenanntes *Kranzl* gemacht. Das Netz wird am Ufer befestigt und dann so ausgefahren, daß es, einen Halbkreis bildend, wieder zum Ufer zurückführt. Um die nun eingeschlossenen Fische aus ihren Verstecken, überhängenden Büschen, eingeschwemmten Ästen und Strünken herauszutreiben, wird ein *Plumpser* gemacht, der Bootshaken wird so schnell in das Wasser gestoßen, daß die mitgerissene Luft in Blasen wieder zur Oberfläche steigt. Früher richteten wir an Aufräben manchmal Verstecke für die Fische ein, indem wir kleine Bäume oder Büsche so einhaken, daß sie nicht abbrechen, ihre Kronen aber auf dem Wasser lagen. Unter ihnen bargen sich gerne bestimmte Fische und wurden unsere Beute, wenn wir sie mit dem *Leitergarn* umstellten und aus ihren Unterständen staubten. Das Einrichten dieser Verstecke wurde „*Kreiter*“ oder „*Stauden einhaken*“ genannt. Zum *Rinnafischen* befestigt man an einem Ende des *Leitergarns* einen *Schwemmer*, einen meist buntbemalten Holzprügel, der anzeigt, wo das Netzende im Wasser schwimmt.

Ein einwandiges Netz, das ins Wasser gestellt, *gesetzt* wird, um die in der Nacht ziehenden oder beim Zurückgehen eines Hochwassers flüchtenden Fische zu fangen, ist das *Satzgarn*. In seinen Maschen bleiben die Fische mit den Kiemen hängen, das heißt sie *kampen* sich. Das *Floßgarn*, auch *Fürt-* oder *Tauchgarn* genannt, ist ein *Satzgarn*, bei dem die Bleie so leicht sind, daß es im Wasser schwimmt, also immer flößt.

Früher wurde an der Donau viel *gedaubelt*, mit dem Senknetz, der *Daubel*, gefischt. Bei dieser Fangart wird ein quadratisches, durch geeignete Vorrichtungen gespanntes Netz an einer Stange in das Wasser gesenkt und nach einiger Zeit wieder gehoben. Das *Handdaubel* wird durch vier biegsame Weidenstangen, die *Daubelsprengen*, gespannt. Ihre Enden stecken in dem *Daubelkreuz*, das an der 1,5 m langen *Daubelstange* befestigt wird. Zum Fischen mit dem *Krandaubel* benötigt man eine Zille, deren Stur meist abgesägt ist. Das in einem eisernen *Daubelkranz* hängende und durch ihn gespannte Netz wird an einem Drahtseil, das über die Daubelwinde und die Daubelstange läuft, gesenkt und wieder gehoben.

Reusen wurden früher von den Donaufischern bei Linz regelmäßig verwendet, stehen heute aber nicht mehr häufig im Gebrauch. Sie sind Fallen, in die die Fische wohl hineinschwimmen, aber nicht mehr entweichen können. Man kennt die *Garn-* oder *Zwirmreuse*, die aus dem spitz endenden, aus Netzwerk gebildeten *Reusensack* und den Flügeln, den an beiden Seiten der Reusenöffnung befestigten kurzen Netzen, besteht. In den Reusensack führen ein oder zwei trichterförmige Eingänge, sogenannte *Oberhagen*, gespannt wird er durch die meist aus getrockneten Stengeln der Waldreben, der *Lian*, gebildeten *Reifen*. Reusen

werden vor allem zum Absperren, *Absetzen*, von Aufräben verwendet. Um sie der Länge nach zu spannen, verwendet man den *Reusenstecken*, manchmal auch *Ortbandlstecken* genannt, da er am Reusenende, *am Ort*, angebunden wird. Wir selbst haben früher, um die Reusen günstig einsetzen zu können, noch manchmal *Facheln* gebaut. Wir schlugen passende Stangen, *Stiedeln* genannt, an geeigneten Stellen so in den Grund des Wassers, daß sie ein an zwei Seiten offenes Dreieck bildeten. Dann verflochten wir sie mit belaubten Weidenzweigen und setzten an ihre schmale Öffnung eine Reuse. So wurden die Fische durch einen Zwangspieß in die Falle geführt, aus der sie nicht mehr entweichen konnten.

Der Kescher, das zum Herausnehmen von Fischen aus dem Garn oder dem Kalter dienende Netz wird an der Donau *Pern*, *Bern* genannt. Früher wurde es auch zum Fischfang selbst verwendet. Ich habe selbst noch manchmal mit dem *Sturzpern* gefischt. An einer etwa drei Meter langen Stange war an einem Eisenreifen mit einem Durchmesser von ungefähr einem Meter ein Netzsack befestigt, dessen offenes Ende mit einer Schnur zusammengezogen werden konnte. Mit diesem, heute bereits unbekanntem Gerät wurden vor allem Fische gefangen, die lange Zeit ruhig an einem Platz zu stehen pflegen. Man stürzte den Sturzpern langsam

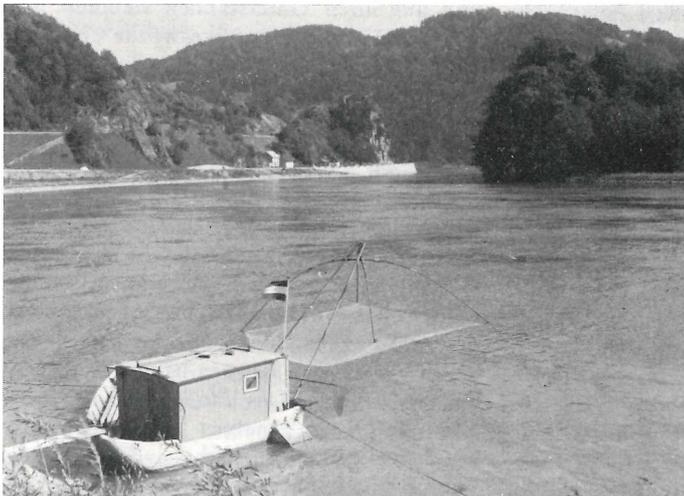


Foto Dr. Bruscek

Daubelfischer an der Donau vor der Insel Wörth

über den Fisch und schloß, wenn der Gefangene in dem Netzsack hochschloß, die Netzöffnung mit Hilfe der Schnur, die man in der Hand hielt.

Im Gegensatz zu den heute verwendeten Garnen aus Kunststoff mußten die aus Baumwolle oder Hanf gestrickten Netze

sorgsam gepflegt werden. Wenn sie aus dem Wasser kamen, mußten sie sofort getrocknet und ausgeflickt werden. Man hing sie auf eine Reihe von etwa zwei Meter langen Pfosten, die sogenannte *Hängstatt*. War das Garn getrocknet, so mußte es zusammengelegt und in einer Hütte oder im Haus des Fischeres aufgehängt werden.

Udo Kruczewski:

## Es zog an der Schnur

In prächtiger Erhabenheit ruht vor mir auf dem Schreibtisch ein Haufen Papier in herrlichem Durcheinander — untermalt durch eine farbenfrohe Zigarrentüte — in friedlichem Einklang mit verschiedenfarbigen Rechnungen, Kontoauszügen, Mahnungen (auch nicht zu vergessen), einem Stoß Manuskripte, Bilder, einer alten Pfeife, einem traurigen Rest von Zigarre (im Aschenbecher), Streichhölzer und was sonst noch so alles ein arbeitsreiches Leben manifestieren sollte. Was bleibt einem schon anderes übrig, als zu schufteln, wenn die „Piepen“ stimmen sollen, oder wenn man hin und wieder ein klein wenig schriftstellt.

Drei unwichtige Telefongespräche, heutige Samstagpost gleich Null, kein Bier im Hause, Zigarren aus, ein Haufen Arbeit müßte erledigt werden. Kurz und gut, mir schmeckt das absolut alles nicht. Ich sollte einfach alles stehen und liegen lassen und mich kurzerhand absetzen. Manch einer bringt das nicht übers Herz, ich will es aber doch versuchen. Letzten Endes muß der Mensch ja auch einmal ausspannen. Wenn ich mir dazu noch das herrliche Wetter so betrachte, fällt mir der Entschluß nicht einmal schwer.

Was ist denn schon das lausige Papier, das mich da nichtssagend anstarrt, gegen Fischwasser und geschwungene Gerte. Einfach

lächerlich, da noch zu zaudern! Übrigens fällt mir dabei ein, wohin soll ich eigentlich begeben? Ein nahes, kleines Gewässer darf ich nicht befischen, es ist aber sowieso dort nichts für den Blinker zu holen. Die Kiesgrube anzusteuern hat auch keinen Sinn, ein naheliegendes Fließchen auch nicht so recht. An der Elbe war ich erst unlängst. Aber — Moment — da war doch die Einladung zur Treene nach Husum rüber. Schlecht, wenn der Schreibtisch überladen ist, und man muß sich ähnlich einem Maulwurf durch das Papier graben. Dabei fällt natürlich, wie kann es anders sein, prompt der volle Aschenbecher herunter, und ich kann mich freuen, daß das nicht meine bessere Hälfte sieht. Ah, hier ist so was, was ich suche. Richtig! „ mich freuen, wenn Sie kommandes Wochenende “ Das ist heute, soweit ich das übersehen kann. Also dann Beilung, meine Herren! Der Zug dürfte in einer guten Stunde bereits fahren. Das Innere eines Zuges dürfte hinreichend bekannt sein, selbst auf die Gefahr hin, daß viele der geschätzten Leser die Benzinkutsche benutzen. Begrüßungsszenen sind auch nicht neu. Ebenso das obligatorische Dankeschön für die Einladung und die typische Frage: „Wo gibt's hier Bier?“ — Was schon weniger häufig ist, daß ich in der Eile meinen Bundesfischereischein vergessen habe, wo immerhin meine Steuerabgabe drin

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Meerwald Friedrich (Fritz)

Artikel/Article: [Kehl, Kreiter und Kranzl 156-159](#)